

Karl-Heinz Reuband (Hg.)
Dresden im Wandel

THELEM

7

SOCIAL COHERENCE STUDIES

Herausgegeben von Joachim Klose

Karl-Heinz Reuband (Hg.)

DRESDEN IM WANDEL

Kulturelle Repräsentationen und
Soziale Transformationen

THELEM

Der Druck des vorliegenden Bandes wurde durch den Landesbeauftragten der Konrad-Adenauer-Stiftung im Rahmen der Publikationsreihe »Social Coherence Studies« unterstützt und durch einen Druckkostenzuschuss der Axel Springer Stiftung ermöglicht.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Bibliographic information published by Die Deutsche Nationalbibliothek
Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available in the Internet at <<http://dnb.ddb.de>>

ISBN 978-3-95908-453-6

© Dresden 2022

THELEM Universitätsverlag und Buchhandel

GmbH & Co. KG

Dresden und München

www.thelem.de

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.

Gesamtherstellung THELEM

Umschlagbild: Fama auf der Spitze der Dresdner Kunstakademie, gemeinfreie Fotografie

Made in EU.

INHALT

Karl-Heinz Reuband

EINLEITUNG

9

I DRESDEN ALS BEZUGSPUNKT KULTURELLER DEBATTEN UND IDENTITÄTSKONSTRUKTIONEN

Joachim Fischer

DRESDEN ALS AVANTGARDE DER CIVIL SOCIETY?

21

Zur Funktion der Stadt für sechs bundesrepublikanische Debatten seit der Revolution von 1989

Karl-Siegbert Rehberg

ARCHITEKTONISCHE REKONSTRUKTION ALS MEDIUM DER VERGEGENWÄRTIGUNG VON GESCHICHTE ODER ALS GESCHICHTSVERGESSENHEIT?

46

Der Fall Dresden

Gabriela B. Christmann

DRESDEN UND DIE DRESDNER

62

Das kulturelle Erbe als Bezugspunkt kollektiver Identität

Claudia Jerzak

DER 13. FEBRUAR 1945 IM KOLLEKTIVEN GEDÄCHTNIS DRESDENS

79

Gedenkrituale und Wandel der Erinnerungskultur

II KULTURELLE REPRÄSENTATIONEN UND KONTROVERSE

Olaf Jandura und Grit Jandura

MEHR ALS EINE TOURISTENKIRCHE

99

Die Dresdner Frauenkirche aus Sicht ihrer Besucher

Michael Häder und Sabine Häder

MYTHOS VOM MYTHOS?

113

Ein Beitrag zur Dresdner Debatte um die Architekturrekonstruktion

Julia Hoffmann
ZWISCHEN ELBQUERUNG UND WELTERBE 131
**Der Dresdner Brückenstreit und der Bedeutungswandel eines
Weltkulturerbetitels**

III TRANSFORMATIONSPROZESSE IM KONTEXT GESELLSCHAFTLICHEN WANDELS

Jan Glatter und Cindy Sturm
VON DER DRESDNER »BRONX« ZUM »SZENEVIERTEL« 147
**Soziokulturelle Veränderungen in der Äußeren Neustadt seit
1990**

Karl-Heinz Reuband
**SYMBOLISCHE ORTSBEZOGENHEIT,
WERTEORIENTIERUNGEN UND DEPRIVATIONSERFAHRUNGEN** 183
Die Dresdner Bevölkerung im Vergleich über nahezu 20 Jahre

Beate Völker
**NETZWERKSTRUKTUREN UND SOZIALKAPITAL IN DER
EHEMALIGEN DDR – DAMALS UND HEUTE** 266

Karl Lenz und Tino Schlinzig
LEBENSLAGEN VON KINDERN UND JUGENDLICHEN 291
Schlaglichter der Dresdner Kinderstudien

IV KATASTROPHEN, KRISEN UND SOZIALER ZUSAMMENHALT

Hagen von Hermanni, Jasmin Kadel, Robert Neumann,
Oliver Brust und Natalja Menold
ALLE AN BORD? 315
**Zur Akzeptanz staatlicher Maßnahmen im Rahmen der
Covid-19-Krise**

| | |
|---|------------|
| Karl-Heinz Reuband | |
| DRESDEN IM KRISENMODUS | 339 |
| Die »Jahrhundertflut« von 2002 im Erleben der Dresdner | |
| | |
| Rico Hauswald | |
| DIE FLUT ALS TOTALES THEMA | 369 |
| Wie die Hochwasserkatastrophe von 2002 Dresdner Zeitungen in einen medialen Ausnahmezustand versetzte | |
| | |
| V EINSTELLUNGEN ZUR MIGRATION, FREMDENFEINDLICHKEIT UND RECHTSPOPULISTISCHER PROTEST | |
| | |
| Jan Starcke und Maria-Anna Hirth | |
| EINSTELLUNGEN ZUR ZUWANDERUNG | 385 |
| Der Einfluss von sozialer Desintegration, sozialer Kohäsion und Lokalidentifikation in Dresden und Essen | |
| | |
| Robert Neumann | |
| HILF CHRISTIAN, ABER NICHT MOHAMMED? | 412 |
| Ein Lost-Letter-Feldexperiment zu pro-sozialem Verhalten in Dresden | |
| | |
| Anna-Maria Schielicke | |
| GESELLSCHAFTSPOLITISCHE EINSTELLUNGEN IM WANDEL | 435 |
| Unterstützung von PEGIDA und AfD in der Bevölkerung | |
| | |
| Werner J. Patzelt | |
| PEGIDA IN DRESDEN | 450 |
| Soziale Zusammensetzung und gesellschaftspolitische Einstellungen der Teilnehmer | |
| | |
| AUTORENVERZEICHNIS | 498 |

KARL-HEINZ REUBAND

EINLEITUNG

»Städte leben von ihrem Mythos noch mehr als von ihren Wirklichkeiten«, schrieb einmal der Schriftsteller und Verleger Wolf Jobst Siedler. Und dachte vor allem an das alte Berlin, das im Krieg in weiten Teilen zerstört war und nur noch in der Erinnerung fort dauerte. »Die Vergangenheit lebte, weil es Geschichten gab, die weiter erzählt wurden, über die Generationen hinweg ... Es war nicht die Wirklichkeit der Gegenwart, es war der Mythos von Berlin, der die Stadt am Leben erhielt und über ihre größte Herausforderung hinwegtrotzte – ihre allmählich abbröckelnde Faszination« (Siedler 2006, Engelberg 2015).

Was Siedler einst mit Bezug auf Berlin schrieb, gilt ebenso – sicherlich noch weitaus stärker – für Dresden: der Stadt, die einst den Ruf hatte, die schönste Stadt Deutschlands zu sein. Denn hier traf die Zerstörung des Krieges großflächig einen Kern des städtischen Erscheinungsbildes, das innerstädtische Zentrum mit seinen alten und oft prachtvollen Bauten. Und es traf die Frauenkirche, die in der Einmaligkeit ihres Erscheinungsbildes (auch im internationalen Vergleich) wie kein anderes Gebäude der Stadt zum Symbol Dresdens geworden war. Was nach dem Krieg von der Frauenkirche und dem Neumarkt übrig blieb, war ein Trümmerfeld und eine Brachfläche, auf der zeitweise Schafe weideten und später, in den 1990er Jahren, ein Parkplatz das Bild bestimmte. Ungeachtet dessen blieb der Mythos Dresden bestehen. »Seit mehr als einem halben Jahrhundert ... gibt es das Bild der verschwundenen Stadt und damit einen Raum des Imaginären, der sich in Spuren zeigt, in Erinnerungen und Projektionen« schrieb Karl-Siebert Rehberg und meinte, dass die Wahrnehmung Dresdens immer auch verbunden gewesen sei »mit der Ko-Präsenz einer Stadt, die nicht mehr existierte« (Rehberg 2005: 89).

Doch auch wenn Dresden in seinem Kern der Zerstörung anheimgefallen war und unwiederbringlich verloren schien, hat die Stadt doch seit der Wende teilweise eine Wiedergeburt erfahren – durch den Wiederaufbau der Frauenkirche (vollendet 2005) und des historischen Neumarkts (nahezu abgeschlossen) sowie durch die teilweise Renovierung des einstmals prächtigen Altbaubestands, darunter von zahlreichen Villen, die dem Verfall nahe oder preisgegeben waren. All dies hat dem Mythos der Stadt in der Wirklichkeit wieder einen konkreten Bezug gegeben – hat die Lücke zwischen der Kopräsenz einer Stadt, die nicht mehr existiert, und der real existierenden Stadt reduziert. Und einen maßgeblichen Anteil an dem Wiederaufbau haben

Dresdner Bürger, die – nicht selten gegen den Widerstand von Verwaltung und Architekten – sich dafür engagierten. Die Gesellschaft »Historischer Neumarkt« ist dafür ein besonders eindrucksvolles Beispiel.¹

Dass Städte Gegenstand von Imaginationen und Projektionen sind und Gegenstand von Mythenbildung werden, gilt aber nicht nur in Bezug auf die Vergangenheit, sondern oft auch für die Gegenwart. Und es gilt nicht nur für die Selbstwahrnehmung einer Stadt, sondern ebenso für die Fremdwahrnehmung. Nirgendwo ist dies in den letzten Jahren deutlicher geworden als wiederum im Fall Dresdens, wo das Aufkommen rechtspopulistischen Protests – verkörpert durch PEGIDA – dazu geführt hat, dass die Stadt in der Öffentlichkeit außerhalb Dresdens oftmals zu einer »Hauptstadt des Rassismus« stilisiert wurde – ohne dass man sich vergegenwärtigte, dass der Ort des Protestes nicht mit der Herkunft der Protestierenden identisch sein muss, die Teilnehmer nicht notwendigerweise einen repräsentativen Teil der Bevölkerung umfassen. Und ohne sich bewusst zu machen, dass sich die öffentliche PEGIDA-Rhetorik auf den Kundgebungen nicht mit dem Denken der Teilnehmer decken muss.

Aber Mythologisierungen der einen Art begünstigen nun mal nicht selten Mythologisierungen der anderen Art: Je herausgehobener und positiver die Stellung in der öffentlichen Wahrnehmung ist, je größer die Überhöhung, desto größer auch die Aufmerksamkeit für vermeintliche oder reale »Pathologien«, die neben dem äußeren schönen Schein existieren. Je positiver das Bild ist, das in der Öffentlichkeit dominiert, desto größer ist das Potential eines möglichen Absturzes in der öffentlichen Wertschätzung. Die Tendenz zur Stereotypisierung und Projektion – die auch jene auszeichnen kann, die in Bezug auf andere Gruppen und Themen sich gegen Stereotypisierung wenden – verleitet allzu oft dazu, kleineren Unterschieden ein größeres Gewicht zu geben als es ihnen in der Realität zukommt und so die Wahrnehmung einer Stadt grundsätzlich neu zu strukturieren.

Neuzuschreibungen und Umetikettierungen fallen gewöhnlich umso leichter, je mehr plausible Erklärungen für das jeweilige Phänomen vorgebracht werden. In der Tat mag es naheliegend sein (wie manche Autoren meinen), Dresden einen Mangel an Aufgeschlossenheit für das Fremde zuzuschreiben: aufgrund (vermeintlicher oder realer) lokaler Überidentifikation und Selbstmythologisierung oder weil man dort in Zeiten der DDR kein Westfernsehen empfangen konnte. Oder weil man gar historische Kontinuitäten zu erkennen glaubte, die bis in die Zeit des Dritten Reiches reichten. Aber nicht alles, was auf den ersten Blick plausibel ist, muss sich bei der näheren Prüfung als real bzw. als erklärungskräftig erweisen. Und die Analysen, die im Folgenden dazu vorgelegt werden, stellen in der Tat manche der verbreiteten Mutmaßungen und Deutungen in Frage und zeichnen ein komplexeres Bild, als es gewöhnlich wahrgenommen wird.

Der Band bietet jedoch nicht nur eine Auseinandersetzung mit Mythen, Imaginationen und Projektionen, die sich an der Stadt Dresden festmachen. Vielmehr stellt er auch eine Bestandsaufnahme und Analyse zentraler Fragen kultureller Repräsen-

¹ Die Transformationen des Neumarkts im Verlauf des Wiederaufbaus und die Aktivitäten der Gesellschaft sind dargestellt u. a. auf der Homepage der Gesellschaft (URL: <https://www.neumarkt-dresden.de/>; Zugriff 08. 09. 2021).

tationen und sozialer Transformationen in Dresden dar. Und dabei verbindet er zwei Perspektiven miteinander, die in der Stadtsoziologie häufig als Gegensätze verstanden werden, aber letztlich zwei Seiten der gleichen Medaille sind: die Perspektive, wie sich gesamtgesellschaftliche Prozesse auf der Stadtebene niederschlagen. Und die Perspektive einer »Eigenlogik« von Städten, die sich u. a. im Raum, in materiellen Gegebenheiten, Lebensstilen und kulturellen Sinnzuschreibungen ausdrückt. Eng damit verknüpft ist die Vorstellung, dass sich die Bewohner von Städten aufgrund städtischer Prägung unterscheiden, dass die »Städte Sinnwelten darstellen, die in den Habitus der Bewohner eingehen.« (Löw 2010: 89). Während im erstgenannten Ansatz die Stadt lediglich der (mehr oder minder zufällige) Ort ist, in dem die Forschung stattfindet und man den Fokus in der Regel auf einzelne Merkmalsdimensionen beschränkt, ist die Stadt im zweiten Fall selbst der Gegenstand der Untersuchung und als Gesamtheit, in ihrer Totalität und Singularität, von besonderem Interesse (vgl. dazu Berking und Löw 2008, Siebel 2013, Frank et al. 2013).²

In den frühen Arbeiten der Stadt- und Gemeindesozio­logie waren häufig noch beide Perspektiven miteinander verbunden. So waren in der Chicagoer Schule der Soziologie der 1920er Jahre sowohl allgemeine Gesetzmäßigkeiten Gegenstand der Untersuchung (so etwa bei Edward Burgess) als auch idiosynkratische Lebensverhältnisse und Sinnzuschreibungen, letzteres häufig detailliert auf der Ebene städtischer Viertel und Subkulturen beschrieben (Faris 1970: 51 ff., 135 ff.). In Deutschland waren längere Zeit in den Stadt- und Gemeindestudien ebenfalls beide Perspektiven anzutreffen, mit je nach Studie etwas anderen Akzenten. Aber mit dem Verweis auf die Einebnung der Stadt- Land-Unterschiede und auf Prozesse der Globalisierung trat der erste Aspekt im Lauf der Zeit immer mehr in der Forschung in den Vordergrund, verengte sich z. T. auf spezifische Fragestellungen wie die sozialer Ungleichheit im Rahmen einer »kritischen Stadtsoziologie«. Erst in jüngerer Zeit ist, verbunden mit dem Konzept der »Eigenlogik«, der zweitgenannte Fokus wieder verstärkt in den Vordergrund gerückt.³

Der vorliegende Band umfasst beide Perspektiven: in Form von Beiträgen, die sich entweder Dresden-spezifischen Phänomenen zuwenden (wie der Frauenkirche oder der »Jahrhundertflut« von 2002). Oder die am Beispiel von Dresden allgemeinere Hypothesen der Prüfung unterziehen (wie etwa zum Status-Effekt prosozialen Verhaltens). Zum anderen geschieht dies in Form von Beiträgen, die beide Aspekte miteinander verbinden – so etwa, wenn anhand konkreter Dresdner Bauten die spezifischen Vorstellungen der Dresdner über schöne oder weniger schöne Architektur erhoben werden und zugleich dem Einfluss der Zeit-Orientierung als erklärende Variable nachgegangen wird. Oder wenn die lokale Bindung der Dresdner an ihre Stadt oder ihren Wohnort beschrieben wird und diese Analyse in einen Vergleich mit

2 In der Literatur wird die Unterschiedlichkeit des Ansatzes häufig auch mit den kontrastierenden Begriffen eines nomothetischen, auf Gesetzmäßigkeiten ausgerichteten, und ideographischen, auf bloße Beschreibung ausgerichteten Ansatzes beschrieben.

3 Entstanden sind in dieser »neuen« Tradition inzwischen mehrere Städtevergleiche (erschieden in einer von Martina Löw herausgegebenen Reihe im Campus Verlag). Damit ist der Vorwurf mangelnden Empirie-Bezugs, der einst gegen diesen Ansatz vorgebracht wurde, relativiert. Was in den Beiträgen weitgehend fehlt, ist freilich eine Empirie-bezogene Analyse von Einstellungen und Verhaltensweisen der Bevölkerung, der Mentalitäten, des städtischen Habitus, denen in dem theoretischen Ansatz ein zentraler Stellenwert zukommt.

anderen Städten eingebettet ist. Oder wenn die Veränderungen im subjektiven Lebensgefühl der Dresdner über die Jahre hinweg beschrieben, eine vergleichbare Analyse auf der Ebene anderer Städte stattfindet und so zugleich auch Annahmen über die Effekte fortschreitender gesellschaftlicher Modernisierung geprüft werden können.

Den Forschungen, die in diesem Band enthalten sind, ist eine sozialwissenschaftliche Perspektive gemeinsam. Entstanden sind sie gleichwohl unabhängig voneinander und zeichnen sich z. T. durch unterschiedliche theoretische Ansätze und empirische Zugänge aus. Der größere Teil beruht auf repräsentativ angelegten Umfragen: sei es der Dresdner Bevölkerung, Besuchern kultureller Einrichtungen (wie denen der Frauenkirche) oder Teilnehmern an PEGIDA-Kundgebungen. Kennzeichnend für einen maßgeblichen Teil dieser Umfragen ist, dass er sich auf wiederholte Befragungen stützt und so Wandel abzubilden vermag. Die Autoren entstammen der Soziologie, Kommunikationswissenschaft, Politikwissenschaft sowie der Sozialgeographie und sind oder waren nahezu alle an der TU Dresden in Forschung und Lehre tätig.

Auch wenn die Beiträge nicht einem gemeinsamen Forschungsprogramm entstammen, lassen sie sich doch unter einer gemeinsamen – sozialwissenschaftlich ausgerichteten – Perspektive fassen:⁴ einer, die am Beispiel Dresdens allgemein bedeutsamen Fragen der kulturellen Repräsentation und sozialen Transformation im Kontext gesellschaftlichen Wandels nachgeht. Dabei ist Dresden nicht nur von Interesse als eine Stadt, die in Deutschland einst (und jetzt wieder) als eine der schönsten Städte gilt und mit Mythenbildungen verbunden ist. Sie ist ebenso von Interesse, weil sich hier Prozesse gesellschaftlichen Wandels im Gefolge der Wende- und der Nachwendezeit vollzogen haben und sich zu bestimmten Zeiten Herausforderungen und Optionen ergaben, die in Westdeutschland schon z. T. nicht (mehr) galten (wie die Möglichkeiten, noch maßgeblichen Einfluss auf die Neugestaltung der Stadt zu nehmen).

Dresden ist aber auch noch aus einer anderen Perspektive von Interesse: als eine Stadt, die sich im Aufschwung befindet. Im Vergleich zu anderen ostdeutschen Städten ist Dresden heutzutage gut positioniert. Die Zeit des Niedergangs, die sich in den 1990er Jahre durch eine Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage, einen Einwohnerschwund und eine steigende Überalterung auszeichnete, ist längst überwunden. Nicht nur dass sich die wirtschaftliche Lage verbessert hat, gestiegen ist die Zahl der Einwohner (durch Zuzug und nicht nur durch Eingemeindungen). Und abgebremst ist durch den Zuzug die steigende Überalterung der Bevölkerung. Kulturell gilt Dresden zudem nach wie vor als ein Leuchtturm: nicht nur aufgrund des (teilweise rekonstruieren) Erscheinungsbildes der Stadt, sondern auch seiner Kunstschatze wegen, seiner Museen und seiner sonstigen kulturellen Angebote (wie der Semper Oper). Dies

4 Die Beiträge – es handelt sich ausschließlich um Originalbeiträge – wurden für den vorliegenden Band unter der oben genannten Perspektive auf Anregung und unter thematischen Vorgaben des Herausgebers für den Band verfasst. Sieht man von einigen älteren Erhebungen ab, sind nahezu alle relevanten empirischen Projekte mit Dresden-Bezug, die im akademischen, sozialwissenschaftlichem Kontext entstanden sind, in dem vorliegenden Band mit Beiträgen enthalten. Nicht vertreten sind die Untersuchungen, die vom statistischen Amt der Stadt in Form der Bürgerumfragen durchgeführt wurden und in erster Linie deskriptiven Zwecken dienen. Diese Berichte sind sämtlich über die Webseite des statistischen Amtes verfügbar.

begründet nicht nur eine hohe Attraktivität der Stadt für die Bewohner selbst, sondern ebenso für die Touristen, die in den letzten Jahren (die Corona-Zeit als Sonderfall ausgeklammert) in steigender Zahl nach Dresden gekommen sind.

Im ersten Teil des Bandes geht es um Dresden als Bezugspunkt kultureller Debatten und Identitätskonstruktionen. Joachim Fischer legt in seinem Beitrag zur Avantgardefunktion Dresdens dar, wie spezifische lokale Ereignisse und kulturelle Herausforderungen in Dresden Anlass für größere, umfassendere Debatten wurden und wie sehr damit etwas vorweggenommen wurde, was sich später bei anderen Anlässen in ähnlicher Weise auch anderswo in Deutschland wiederholte. Für Fischer ist diese Vorreiterfunktion Dresdens kein Zufall, es gibt in Dresden – so seine These – offensichtlich Bürger mit dem Mut und der Energie neuartige Probleme anzusprechen und sich nicht mit alternativlosen Zuständen abzufinden. Dresden erscheint aus dieser Sicht als Avantgarde der »civil society«.

Karl-Siegbert Rehberg rückt die historische Selbstvergewisserung und den Stellenwert der Architekturekonstruktion in den Vordergrund seines Beitrags. Er macht deutlich, wie sehr der »Mythos Dresden« das Bewusstsein und das Handeln vieler Bürger mitbestimmt und zu einem Engagement führte, das – auch gegen den »Mainstream« der moderneren Architekturtheoretiker – mit zur Wiedergeburt Dresdens in seinem alten, verloren gegangenen Erscheinungsbild beigetragen hat. Die Wiederherstellung der Dresdner Frauenkirche, die dem Autor zufolge vielen Beobachtern als ein ambivalentes Symbol zwischen »Auferstehungswunder« und Medium restaurativer Entwicklungen erscheint, erwies sich dabei als ein erster Schritt auf dem Weg zu einer umfassenderen Rekonstruktion des Neumarktes als einem der städtischen Zentren. *Rehberg* konstatiert unter den Bürgern eine (für manche Beobachter) erstaunliche Zustimmung zur Rekonstruktion des alten Dresdens und erörtert Gründe für eine sich verbreitende »Rekonstruktionssehnsucht«.

Wie sich Dresden im Selbst- und im Fremdbild im Lauf der Jahrhunderte dargestellt hat und wie sehr das kulturelle Erbe zum Bestandteil kollektiven Bewusstseins der Dresdner geworden ist, wird in dem Beitrag von *Gabriela B. Christmann* behandelt. Sie beschreibt, wie sehr das Bild Dresdens seit Jahrhunderten durch das einer Kunst- und Kulturstadt geprägt ist, mit jeweils leicht variierenden Akzenten im Laufe der Zeit. Alles in allem ergibt sich jedoch eine erstaunliche Kontinuität in den zentralen Topoi, die bis in die Gegenwart hinein reicht. Exemplarisch, unter Rückgriff auf qualitative Interviews, zeigt sie, wie sich das kulturelle Erbe in der Wahrnehmung, den Deutungsmustern und dem Lokalbewusstsein von Dresdnern niederschlägt. Der historisch mitgeprägte, stadtbezogene Diskurs, so die Autorin, bietet den Stadtbürgern »ein umfangreiches Reservoir für die Entwicklung eines subjektiven Stadtwissens und einer städtischen Identität an.«

Der 13. Februar 1945 ist häufig als Trauma für Dresden und als ein zentraler Bezugspunkt Dresdner Identität beschrieben worden. An diesem Tag, kurz vor Kriegsende, als niemand mehr mit einem Bombenangriff rechnete, zerstörten ein britisches und amerikanisches Bombengeschwader die Altstadt von Dresden mit ihren Kunstschatzen und löschte das Leben von rund 25.000 Menschen aus; darunter auch von vielen Flüchtlingen, die in der Stadt Zuflucht gesucht hatten. Wie sehr dieses

Ereignis in das kollektive Gedächtnis der Stadt und das Selbstbild ihrer Bürger einging, ist Thema des Beitrags von *Claudia Jerzak*. Die Verfasserin zeigt, wie sehr die Erinnerungskultur in Bezug auf dieses Ereignis im Lauf der Jahre Veränderungen unterlag, welche sozialen und kulturellen Anstöße dazu beitrugen und welche Gedenkrituale und Formen des Diskurses sich im Konflikt mit der versuchten Vereinnahmung des Gedenkens durch Rechtsextreme herausbildeten. Das kollektive Gedächtnis einer Stadt, so wird deutlich, ist nichts, was ein für allemal festgeschrieben ist, sondern in gesellschaftliche Rahmenbedingungen eingebunden ist und wechselnden Wahrnehmungen, Deutungen und Gedenkritualen unterliegen kann.

In einem *zweiten Teil* des Bandes geht es um *kulturelle Repräsentationen und Kontroversen*. *Olaf Jandura* und *Grit Jandura* nehmen sich der Frauenkirche und deren Besuchern an. Die Frauenkirche gilt als *das* Symbol Dresdens, ist zentraler Teil des Dresdner Mythos, und ihr Besuch gehört zum Standardprogramm eines jeden Touristen. Der Wiederaufbau war einst nicht unkontrovers – nicht zuletzt auch, weil die Frage nach deren Nutzung im Raum stand. Schließlich stellen die neuen Bundesländer in Europa die am weitesten säkularisierte Region dar. Die Untersuchung, die sich auf Bevölkerungs- und Besucherumfragen stützt, zeigt, dass die Kirche – anders als oft angenommen – mehr ist als nur eine Touristenkirche, dass sie auch unter den Dresdnern ein genuines Interesse jenseits ihrer religiösen Inhalte findet und sich dies in der Zusammensetzung der Besucher, ausdifferenziert nach Art des kulturellen Angebots, in unterschiedlichem Umfang niederschlägt

Wie sich die moderne und die im alten Stil rekonstruierte Architektur in der Bewertung der Dresdner darstellt, ist Gegenstand des Beitrags von *Michal Häder* und *Sabine Häder*. In der Vergangenheit hat es in Dresden wie in der Bundesrepublik nicht an einer Debatte über Sinn und Unsinn einer Rekonstruktion alter Bauwerke – auch über dem Wiederaufbau der Frauenkirche hinaus – gefehlt. Dabei wurde den Dresdnern nicht selten ein ausgeprägter Hang zum ästhetischen Konservatismus unterstellt. Die Untersuchung, die zu den wenigen zählt, die sich der ästhetischen, architekturbezogenen Vorstellungen in der Bevölkerung empirisch annimmt, entlarvt diese Vorstellung als Mythos. Zwar werden die rekonstruierten, historisch bedeutsamen Altbauten Dresdens – die im Einzelnen zu beurteilen waren – positiver bewertet als die neu geschaffenen Bauten, die als Prototypen der Moderne gelten. Aber die hohe Bewertung des einen schließt die hohe Bewertung des anderen nicht aus. Aus dieser Sicht sind die Dresdner ästhetisch pragmatischer als es ihrem Fremdbild entspricht.

Kontroversen unterworfen war in der Vergangenheit in Dresden nicht nur die Rekonstruktion einst bestehender Gebäude. Kontrovers war ebenso der Umgang mit der Elblandschaft. Der Konflikt entzündete sich am Bau der Waldschlösschenbrücke, die den Autoverkehr entlasten sollte und die von den Gegnern des Brückenbaus als Eingriff in die Ästhetik des Landschaftserlebens wahrgenommen wurde. *Julia Hoffmann* geht in ihrem Beitrag der Geschichte dieser Kontroverse nach, stellt dar, wie sich die Einstellungen der Bürger im Verlauf dieser Auseinandersetzungen entwickelten und welche Argumente von Befürwortern und Gegnern vorgebracht wurden. In ihrer

Mehrheit entschieden sich die Dresdner damals für den Bau der Brücke, und daran änderte auch nichts die Tatsache, dass Dresden den Weltkulturerbetitel der UNESCO damit verlor.

In *einem dritten Teil* des Bandes steht die Frage der *gesellschaftlichen Transformationen im Kontext gesellschaftlichen Wandels* im Mittelpunkt der Diskussion. *Jan Glatter* und *Cindy Sturm* nehmen sich der Dresdner Neustadt an – einem Stadtteil, der in der Zeit der DDR und später zu einem Ort subkultureller Milieus und Bewegungen wurde und derzeit der Gefahr unterliegt, Bestandteil eines Gentrification Prozesses zu werden, der die soziale Zusammensetzung des Viertels grundlegend ändert. An der Dresdner Neustadt zeigt sich, wie sehr sich seit der Wende Umbruchsprozesse nicht nur in der Wiederherstellung des alten Dresdner Erscheinungsbildes, sondern auch in der Transformation bestehender Viertel niederschlagen und daraus neue Herausforderungen für das gesellschaftliche Leben und den sozialen Zusammenhang erwachsen.

Karl-Heinz Reuband geht der Frage nach der Existenz Dresdner Besonderheiten auf der Ebene der Bevölkerung nach und stellt diese in den Kontext gesellschaftlicher Veränderungen in anderen (westdeutschen) Städten. Untersucht wird, wie sehr die Dresdner mit ihrer Stadt verbunden sind, welche Umbruchsituation sie im Gefolge der Wende und Nachwendezeit erlebten und wie sehr es zutrifft, dass der fehlende West-Fernsehempfang zu DDR Zeiten ein spezifisches Einstellungsprofil schuf, das sie von Ostdeutschen und von Westdeutschen unterscheidet. Grundlage der Untersuchung ist eine Datenbasis, die einen Zeitraum von nahezu 20 Jahren umspannt und zudem Vergleichsdaten für mehrere (westdeutsche) Städte miteinschließt. Dabei zeigt sich, dass vieles, was als Besonderheiten den Dresdnern zugeschrieben wurde, realiter weniger Dresdner Besonderheiten darstellt als vielmehr ein in Deutschland weit verbreitetes Werte- und Einstellungsprofil.

Die Wende brachte im Leben der Ostdeutschen massive Einschnitte und soziale Transformationen in den sozialen Beziehungen mit sich. Nicht nur dass Arbeitsplätze wegfielen und Hausgemeinschaften sich auflösten. Man musste fortan nicht mehr wegen der Stasi im Umgang mit anderen Menschen besondere Vorsicht walten lassen, und es bedurfte auch nicht mehr strategischer Koalitionen, um an knappe Güter zu kommen. Wie sich das soziale Netzwerk der ostdeutschen Bürger im Gefolge der Wendezeit veränderte, ist das Thema des Beitrags von *Beate Völker*. Empirische Basis ist eine Panelstudie in Dresden und Leipzig, die sich über mehrere Jahre erstreckte sowie eine bundesweite Umfrage, die Aussagen über die Struktur sozialer Beziehungen in der heutigen Zeit erlaubt. Die Untersuchung dokumentiert erhebliche Transformationen im sozialen Beziehungsnetz seit der Wende. Und sie zeigt, dass im Hinblick auf das Potential sozialer Beziehungen, das an bestimmten Berufspositionen anknüpft, nach wie vor – wenn auch geringe – Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland existieren.

Eine Besonderheit stellt die Dresdner Kinderstudie dar, über die *Karl Lenz* und *Thomas Schlinzig* berichten. Nicht nur, dass Befragungen von Kindern im Rahmen repräsentativer Studien in Deutschland selten sind. Geradezu einzigartig ist es, dass die Erhebungen als Trendstudie angelegt wurden und erlauben können, wie sich die objektive und subjektive Lebenswelt von Kindern im Zeitverlauf ändern. Der

Zeitraum, der im Fokus des Beitrags steht, umfasst die Jahre 2000, 2005 und 2010 (Eine Fortsetzung der Befragungsserie ist geplant, wurde durch Corona jedoch vorerst behindert). Beschrieben werden in dem Beitrag nicht nur die Veränderungen über die Zeit, sondern ebenso Fragen des Zusammenhangs zwischen sozialen Merkmalen und der Lebenswirklichkeit der Kinder.

Im *vierten Teil* des Bandes geht es um *Katastrophen, Krisen und sozialen Zusammenhalt*. Hagen von Hermann und Koautoren gehen der Frage nach, wie sich die Akzeptanz verschiedener praktizierter und angedachter staatlicher Maßnahmen der Corona-Bekämpfung darstellt, die das Leben der Bürger einschränken. Am Beispiel von Studierenden und Angehörigen der TU Dresden untersuchen sie, wovon die Akzeptanz der Maßnahmen abhängt, welchen Stellenwert eigene Ängste und welchen Stellenwert die subjektive Statuszugehörigkeit einnehmen. Geht sozialer Status mit prosozialem Verhalten einher oder gilt genau das Gegenteil? Und welchen Stellenwert haben Eigeninteressen und Normen?

Um die Flutkatastrophe von 2002, die als »Jahrhundertflut« in die Geschichte der Stadt und Sachsens eingegangen ist, geht es in dem Beitrag von Karl-Heinz Reuband. Untersucht wird, in welcher Weise die Dresdner erstmals von der Katastrophe erfuhren, welchen Stellenwert interpersonale Kommunikation und Massenmedien dabei einnahmen. Und wie viele der Dresdner selbst oder in ihrem Wohngebiet von der Flut betroffen wurden, welche Ängste daraus erwachsen und auf welche andere Arten von Sorgen und Einstellungen dies ausstrahlte. Sind Ereignisse, die mit kollektiven Erschütterungen einhergehen, geeignet, auch Befürchtungen zu wecken, die von Realitäten losgelöst sind? Und wie verhält es sich mit den Effekten der Mobilisierung von Hilfe und Unterstützung: wird dadurch der soziale Zusammenhalt in der Bevölkerung gestärkt?

Rico Hauswald stellt die Flutkatastrophe in den Kontext der Medienberichterstattung. Ungewöhnliche, dramatische Ereignisse verschieben gewöhnlich den Bezugsrahmen der Berichterstattung – wie sehr und in welcher Weise, war bislang in der Forschung kaum näher untersucht worden. Der Autor zeigt anhand einer Inhaltsanalyse, wie die lokalen Tageszeitungen ihren bisherigen Modus der Berichterstattung veränderten, wie sehr sie die Ereignisse zu einem »totalen«, alles dominierenden Thema machten. Im Zusammenhang mit der Diskussion über das Krisenerleben in Dresden und die Reaktion der Bevölkerung liefert die Studie einen bedeutsamen Einblick in den kollektiven Erregungszustand, der aus der Flutkatastrophe erwuchs.

Der *fünfte Teil* des Bandes widmet sich dem Thema *Einstellungen zur Migration, Fremdenfeindlichkeit und rechtspopulistischem Protest*. Damit wird ein Thema aufgegriffen, das in den letzten Jahren die Medienberichterstattung über Dresden maßgeblich bestimmt hat und Dresden – exemplifiziert durch PEGIDA – vielfach als »Hauptstadt des Rassismus« hat erscheinen lassen. Jan Starcke und Maria-Anna Hirth untersuchen, ob und wie sehr sich die Bürger in Dresden und Essen in ihren Einstellungen zu Migration unterscheiden, welche Faktoren auf die Einstellungen zu Migration Einfluss nehmen, welchen Stellenwert soziale Desintegration, Kohäsion und

eine starke Lokalidentifikation einnehmen. Durch die Einbeziehung der Stadt Essen in den Vergleich kann zudem geklärt werden, ob und wie sehr die beschriebenen Effekte für Dresden singular sind oder einen allgemeineren Charakter tragen.

Einstellungen müssen sich nicht notwendigerweise in entsprechendem Handeln niederschlagen. Es wirken in der Regel situationsspezifische Rahmenbedingungen und soziale Normen zusätzlich ein, die eine Umsetzung von Einstellungen in Verhalten unter Umständen schmälern oder gar nicht entstehen lassen. *Robert Neumann* untersucht mit Hilfe eines »Lost Letter Experiment« wie die Dresdner reagieren, wenn sie auf der Straße Briefe finden, die – wie es den Anschein hat – verloren wurden und die ohne die Mithilfe des Finders nie ihren Adressaten erreichen würden. Wie – so stellt sich die Frage – gehen die Menschen damit um, wenn es sich beim Adressaten des Briefes mal um einen Ausländer mit arabisch klingendem Namen handelt und mal um einen Adressaten mit deutschem Namen? Gibt es eine Neigung zur Diskriminierung der »Fremden«?

Welche Einstellungen die Dresdner gegenüber rechtspopulistischem Protest einnehmen, wie sehr sie PEGIDA und AfD unterstützen, ist das Thema des Beitrags von *Anna-Maria Schielicke*. Sie zeigt, dass Einflussfaktoren über die Zeit nicht konstant bleiben müssen, dass mit den Veränderungen des AfD-Partei Profils auch andere Motive der Unterstützung in den Vordergrund rückten. Und sie macht auf der Basis des DNN-Barometers deutlich, wie sich die Unterstützung von PEGIDA in der Dresdner Bevölkerung entwickelt hat und wie sehr sich dahinter ethnozentrische Ressentiments und nicht nur eine diffuse, generalisierte Protestbereitschaft verbergen. Anders als oftmals in der bundesdeutschen Öffentlichkeit wahrgenommen, erweist sich die Unterstützung von PEGIDA in Dresden als das Phänomen einer Minderheit, was eine partielle Übereinstimmung der Bevölkerung mit manchen Zielen dennoch nicht ausschließt. Ein Zusammenhang zwischen der Unterstützung von PEGIDA und der Befürwortung der von PEGIDA in ihrem Programm spezifizierten Ziele existiert bemerkenswerterweise jedoch nicht. Rückschlüsse von den geteilten Zielen auf eine Sympathie mit PEGIDA sind also nicht zwingend. Die Bewertung einer Protestbewegung kann durchaus eigenständigen Bewertungskriterien und Motiven unterliegen. Und ebenso die Bereitschaft zur Teilnahme an ihren Kundgebungen und die Umsetzung der Bereitschaft in konkretes Handeln.

Will man erfassen, wie sich PEGIDA-Kundgebungsteilnehmer sozial zusammensetzen und was sie denken – und will dies nicht auf die Dresdner Teilnehmer beschränkt tun –, ist es sinnvoll, Befragungen auf den Kundgebungen selbst durchzuführen. *Werner J. Patzelt* hat als einziger der PEGIDA-Forscher von Beginn seiner Forschung eine Langzeitperspektive eingeschlagen und über mehr als ein Jahr bis zum Frühjahr 2016 wiederholt Befragungen durchgeführt. Die wichtigsten Ergebnisse, zusammen mit den Ergebnissen anderer Untersuchungen, sind in seinem Beitrag zusammengefasst. Dabei wird deutlich, dass – anders als dem öffentlichen Bild entspricht – die Unterschiede im Einstellungsprofil der PEGIDA-Anhänger zur Bevölkerung oft eher graduell als grundsätzlich waren. Und dass andererseits manche Unterschiede bestehen, die bisher nicht oder nur begrenzt in den Blick geraten sind, aber grundlegend die PEGIDA-Teilnehmer prägen. Dass heutzutage die Zusammensetzung der Teilnehmer etwas

anders sein könnte, die Unterschiede gegenüber der Bevölkerung gewachsen sind (auch weil die Zahl der Teilnehmer an den Kundgebungen erheblich geschrumpft ist und mit Corona neue Themen in den PEGIDA-Protest Eingang gefunden haben), ist ziemlich wahrscheinlich.⁵ Neuere Studien dazu gibt es leider nicht.

Zusammengefasst ergeben die in dem Band versammelten Beiträge ein Bild von Dresden, das durch die Einzigartigkeit der Stadt einerseits und die »Normalität« ihrer Bürger andererseits gekennzeichnet ist. Die Wirklichkeit erweist sich als komplexer als es der Mythos von Dresden suggeriert – sowohl der Mythos, der Dresden und die Dresdner als Repräsentanten von Kunst und Kultiviertheit erscheinen lässt. Und der Mythos, der – von PEGIDA ausgehend – sie zum Abbild von »Dunkeldeutschland«, zu einem Hort des Rassismus hat werden lassen. Im Vergleich zu westdeutschen Städten ist die subjektiv erfahrene Lebensqualität trotz der massiven sozialen Umbrüche im Gefolge der Wende- und Nachwendezeit in vielerlei Hinsicht heutzutage überdurchschnittlich gut. In den Befindlichkeiten, sozialen Lagen und kulturellen Sinnzuschreibungen auf Seiten der Bürger spiegeln sich sowohl allgemeingesellschaftliche als auch stadtspezifische Entwicklungen wider, die man der »Eigenlogik« von Städten zurechnen kann. Eine Stadtsoziologie, welche den Eigenarten einer Stadt und den damit verbundene Sinnzuschreibungen und Mentalitäten nicht oder zu wenig Rechnung trägt, unterliegt der Gefahr, wesentliche Aspekte städtischen Lebens auszuklammern.

LITERATUR

- Berking, H. und M. Löw (2008): Einleitung, in: H. Berking und M. Löw, Hrsg., *Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*. Frankfurt/M., S. 7–14
- Engelberg, A. (2015): *Es tut mir leid: Ich bin wieder ganz Deiner Meinung*. Wolf Jobst Siedler und Ernst Engelberg: Eine unwahrscheinliche Freundschaft. Berlin
- Faris, R. E. L. (1970): *Chicago Sociology 1920–1932*. Chicago und London
- Frank, S., J. Schwenk, S. Streets und G. Weidenhaus (2013): Der aktuelle Perspektivenstreit in der Stadtsoziologie, in: *Leviathan*, 41, S. 192–223
- Löw, M. (2010): *Soziologie der Städte*. Frankfurt/M.
- Rehberg, K.-S. (2005): Dresden als Raum des Imaginären. »Eigengeschichte« und Mythenbildung als Quelle städtischer Identitätskonstruktion, in: *Dresdner Hefte*, 84, S. 88–99
- Reuband, K.-H. (2017): Die Dynamik des Pegida Protests. Der Einfluss von Ereignissen und bewegungsspezifischer Mobilisierung auf Teilnehmerzahlen und Teilnehmerzusammensetzung, in: *Mitteilungen des Instituts für Deutsches und Internationales Parteienrecht und Parteienforschung (MIP)*, 23, S. 112–130
- Siebel, W. (2013): Stadt, Ungleichheit und Diversität, in: *Leviathan*, 41, S. 238–263
- Siedler, W. J. (2006): *Wider den Strich gedacht*. München

⁵ Veränderungen, die eine Verfestigung rechtspopulistischer Orientierungen beinhalten und die Schrumpfung auf einen härteren Kern nahelegen, lassen sich bereits in Erhebungen aus dem Frühjahr 2016 erkennen (vgl. dazu Reuband 2017: 119ff). Dass PEGIDA-Anhänger, die seinerzeit nicht an den Kundgebungen teilnahmen, gemäßigte Einstellungen als die Teilnehmer aufweisen und eher denen gleichen, die in der Frühzeit des Protests das Rekrutierungsfeld stellten (als die Teilnehmerzahlen noch beträchtlich höher lagen), ist nicht ausgeschlossen.